Versäumtes Glück

Autor(en): Schmid, M.

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Band (Jahr): 34 (1930-1931)

Heft 14

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

all da ansiedelt, wo der Maurer und Zimmers mann gearbeitet haben.

Zweites. Ich habe es wohl bemerkt; aber das ift noch nicht das Schlimmste. Ganz andere Unholde noch folgen den Menschen: der Reichtum, der sie oft unmäßig und hart macht; der Mangel, der sie elend macht oder neidisch; die Sorge, die ihnen des Nachts nicht Ruhe läßt, so daß sie im Hause umhergehn und uns erschrecken.

Erstes. Ja, die Menschen sind schlimme Geschöpfe.

Zweites. Wären sie das, blieb' ich nicht hier. Glaube mir, sie sind im Grunde doch gut von Herzen.

Erstes. Ich will dir glauben, daß sie von Hersen nicht schlecht sind; aber das mußt du mir zusgeben: sie haben sehr schlechte Bekanntschaften.

Rleine Übervorteilungen im Handel glauben die meisten Leute sich erlauben zu dürfen, ohne

dadurch mit dem Gewissen und mit dem Recht in Streit zu kommen. Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Handelsleute auf dem Markt ist es, daß sie die besten Stücke ihrer Ware nach oben in das Maß tun. So fällt es schön in die Augen, unten aber liegt dann, was klein und dürf= tig oder von Wurmfraß und Fäulnis heimge= sucht ist, was traurig zu finden ist und weder gefund noch angenehm zu essen. Schon die Kin= der, welche Erdbeeren zum Verkauf im Walde suchen, kennen den Brauch, die besten Früchte obenauf zu legen, die unansehnlichen aber nach unten zu packen, wo sie dann durch den Druck und durch die schlechte Gesellschaft noch schlechter werden. Wer nun ordentlich zusieht, daß er nicht betrogen werde, der handelt zu seinem eigenen und auch zu des Verkäufers Vorteil.

Übrigens kommt ähnliches auch vor beim Handel im großen. Ja, es gibt ganze Menschen, bei benen das Beste oben liegt. Wenige sind durch und durch gleich gut: bei manchen liegt auch das Beste unten.

Verfäumtes Glück.

Nun freibt der Sirfe, die Brunnen springen. Seideglihrig der Simmel im Raum! Aber das Serz, das Serz will nicht singen, müde und fraurig lehnt es am Baum. Kommt dann die Nacht mit reigenden Sternen, blättert versonnen und leise im Laub, lauscht es den Stimmen aus seligen Fernen, schmückt mild mit Eseu Grüfte und Staub.

O dieses Weh! Die Lust vor den Augen, wo jeder Garten von Rosen fräumt, Weh um die Tage, die nichts mehr faugen, ach, um die vielen, die blind versäumt.

M. Schmid.

Tierschuß!

Nach einer wahren Begebenheit von Rösty von Känel.

Seinerle hatte auf seinem Weg nach der Schule einen toten Spatz gefunden. Und weil in seiner kleinen Seele noch ein heiliger Wunsderglaube lebte, ein Glaube an unbegrenzte Möglichkeiten, so brachte er diesen toten Spatz zur Jungfer Häßlich. Heinerle konnte nichts für diesen bösen Namen, wirklich nicht! Er wußte nur, seit er denken konnte, daß in dem geheimnisvollen roten, von hohen, dunklen Tanenen umgebenen Hause — eben das alte Fräulein Häßlich mit einer ebenso alten Dienerin und einer ganzen Menagerie von Hause und andern Tieren wohnte, und daß dieses Fräulein Häßlich ihr vieles, vieles Geld ausschließlich zum Wohle der Tiere verwandte. — Ob sie aber so häßlich war, wie der ihr angehängte Name ans

deutete, das hätte Heinerle wiederum nicht zu sagen gewußt, aus dem einfachen Grunde, weil er ihr Gesicht überhaupt noch nie zu sehen bestommen hatte. Denn Jungfer Hällich trug Sommer und Winter einen mächtigen Hut, dessen Rand ihr bis auf die Nasenspite hinunter reichte.

Also, Heinerle brachte seinen toten Spah zur Jungfer Häßlich in der Hoffnung, daß ihr Geld ihn vielleicht wieder lebendig machen könnte... Als er auf den Klingelknopf an der Haustüre drückte, kamen ein Hund und zwei Kahen hersbeigesprungen, gleich hinterher erschien auf Filzsohlen die Dienerin. Mit einem Wehlaut nahm sie den toten Spah auf ihre Hand und ließ sich vom Heinerle die Geschichte dieses traus